

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 95 (2001)
Heft: 5

Artikel: Maria
Autor: Moser Brassel, Clara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gleich zu Beginn des Evangeliums wird Maria erwähnt. Der Engel Gabriel erscheint ihr und kündigt ihr die Geburt des Messias an. Mir fallen die vielen verschiedenen Gefühle der Maria auf: Zuerst ist sie überrascht, ja überrumpelt von dieser Erscheinung. Maria bekommt Angst. Stellen wir uns vor: Maria, eine junge Frau, kaum erwachsen. Das ist alles viel zu viel für sie. Der Engel beruhigt sie: «Hab keine Angst». Maria kann sich fassen und sie beginnt zu fragen. All das, was sie nicht begreifen kann. Maria denkt, fragt kritisch nach, wie sie denn schwanger werden soll... Dann und erst nachdem auf ihre Fragen eingegangen wird, beginnt sie die Erscheinung und ihre Aufgabe zu erkennen. Maria nimmt sie an. Sie verbindet sie mit ihrem Glauben und kann dann schlussendlich ja dazu sagen.

Ich bin beeindruckt vom Weg, den Maria hier geht, wie menschlich sie sich verhält, bis sie sich voller Vertrauen darauf einlassen kann. Sie durchlebt die verschiedensten Gemütszustände. Von der verängstigten, dann wissensdurstig fragenden bis zur vertrauenden, hoffenden Frau, die von Herzen sagen kann: Ja, ich bin bereit.

Maria braucht, wie wir alle, Zeit, um einen Weg zu gehen und das Neue anzunehmen. Das macht Maria für mich so lebensnah. Sie hat Mühe, wie wir manchmal auch. Auch ihr fällt nicht einfach alles in den Schoss.

Man könnte es zwar manchmal denken, wenn man all die abgeklärten und überlegenen Kunstdarstellungen von Maria vor sich sieht...

In einer nächsten Geschichte begegnet uns wieder eine andere Seite von Maria: Sie strahlt, sie singt, sie hofft.

Überwältigt vom Engelsbesuch und der Botschaft, besucht sie ihre ältere Freundin Elisabeth. Dort kann sie reden. Alles teilen. Elisabeth weiss schon alles, ohne Worte sind sie sich nah: Elisabeth segnet die junge Maria. Erfüllt von

Clara Moser Brassel

Maria

Freundschaft und Segen singt Maria das bekannte Lied von der grossen Hoffnung, das Magnificat.

Wir spüren die Kraft, die Maria zur Hoffnung ansteckt und beflügelt. Maria freut sich, ihren Teil zu übernehmen, damit die Hoffnung wahr wird.

Ich spreche nicht von der Jungfrau Maria. Im Urtext steht «junge Frau». Jungfrau ist eine falsche Übersetzung, die natürlich auch eine moralische Haltung der Tradition spiegelt. Maria ist für mich und viele Theologinnen und Theologen – keine schwangere Jungfrau. Das löst zu viele biologische Phantasien aus, die nichts bringen.

Maria ist, biologisch gesehen, durch ihren Mann Joseph schwanger geworden. Das Kind hat aber einen speziellen Auftrag: Darum ist der geistige Vater auch Gott. Jesus soll den Willen Gottes auf der Welt sichtbar machen, ein prophetisches Kind. Übrigens ist in der katholischen Kirche die Jungfrauengeburt erst im 19. Jahrhundert dogmatisiert worden. Eine Schreibtisch-Erfindung... Verheerend für die Frauen, weil Maria als Jungfrau und Mutter unerreichbar geworden ist. Keine reale Frau kann gleichzeitig Jungfrau und Mutter sein. Also ein Vorbild, dem eine Frau nie genügen kann.

Doch zurück zur biblischen Maria. Maria, die junge schwangere Frau, voll Hoffnung sucht sie ihren Weg. Nach dem Besuch bei der Freundin geht sie zu Joseph. Zusammen haben sie eine lange beschwerliche Reise nach Bethlehem vor sich. Die Geburt naht. Sie kennen die Geschichte: Herbergssuche. Stallgeburt. Besuch von oben, den Weisen. Und Besuch von unten, den Hirten.

Doch die Geschichte der Familie von Joseph und Maria ist nicht die des reinen Glücks, sondern sie ist auch vom Schmerz durchzogen. Ja, der Prophet Simon wird Maria anlässlich der Beschneidung von Jesus im Tempel ankündigen: «Dieses Kind ist von Gott bestimmt, viele in Israel zu Fall zu bringen und viele aufzurichten. Es ist ein Zeichen Gottes. Dich aber Maria wird der Kummer um dein Kind wie ein scharfes Schwert durchbohren.»

Über den Schmerz der Maria selber steht wenig in der Bibel. Aber wenn wir genauer lesen, finden wir ihn immer wieder: Herodes will alle kleinen Kinder töten, Maria und Joseph müssen flüchten. Im Asyl Land Ägypten bleiben sie einige Jahre, bis sie nach dem Tod von Herodes wieder in ihr Heimatdorf Nazareth heimkehren können. Eine harte und gefährliche Zeit, in der Maria viel unten durch muss. Sie hat ihren Auftrag gelebt – trotz allen Schwierigkeiten.

In Nazareth haben Maria und Joseph noch mehr Kinder bekommen. Maria – eine scheinbar normale jüdische Frau und Mutter.

Als Jesus 12 Jahre alt ist, wird er als Erwachsener gefeiert. Im Tempel in Jerusalem setzt er sich zum ersten Mal von den Eltern ab. Maria hat Angst um ihren Sohn und sucht ihn. Sie ist ausser sich. Und als sie ihn findet und ihm ihre Sorge um ihn erzählt, wird Jesus frech und meint, er sei hier im Tempel zu Hause. – Heute würden wir das «pubertieren» nennen. Die beiden können nicht miteinander reden. Sie reden aneinander vor-

bei. Maria ist gefangen in ihrer Angst, ohne Verständnis für den jungen Schnösel, der da so erwachsen tut und klug, aber wohl auch etwas altklug redet.

Maria versteht nicht. Noch nicht – sie hat aber alles in ihrem Herzen bewegt.

Jesus kommt wieder mit nach Hause, als Zimmermann arbeitet er wahrscheinlich mit seinem Vater zusammen.

Maria hat nicht vergessen, dass Jesus mit einer besonderen Hoffnung verbunden ist. Vielleicht hat sie sich manchmal gefragt, wann und wie sie denn zum Tragen käme. Vielleicht ist sie auch ein wenig ungeduldig geworden. Ihre Hoffnung auf eine gerechtere Welt schlummert doch in Jesus. Er soll doch einmal sagen, wer er ist... Oder hat Maria begonnen, an allem zu zweifeln? In ihrem Herzen hat sie es hin und her bewegt.

An einer Hochzeit zu Kana hat sie dann später ihren Sohn mütterlich ermuntert, sich doch endlich zu erkennen zu geben und seiner Bestimmung in dieser Welt nachzukommen. Sie hat ihm den Impuls gegeben. – Doch das hat kein Kind gern. Maria meint es gut, für eine grössere Sache, für Gott. Aber sie erntet eine ganz harte Reaktion. Jesus spricht seine Mutter distanziert an als fremde Frau. Und sagt, das gehe sie nichts an, seine Stunde sei noch nicht gekommen. Trotzdem verwandelt er Wasser in Wein. Es ist der Anfang seiner Verkündigungszeit.

Die Mutter hat erreicht, was sie wollte, doch es schmerzt sie in doppelter Weise: Wenn Jesus sich öffentlich von ihr distanziert und wenn er sie gewissermassen zwingt, ihn loszulassen. Ihr Sohn geht jetzt seinen eigenen Weg. Er geht von zu Hause weg.

Und dann kommt Maria zu Ohren, was für einer ihr Sohn sei:

Ein Eigenwilliger, er spreche gegen die Pharisäer, er halte das Gesetz nicht ein, er verkehre in schlechter Gesellschaft. Was wird da wohl in der Mutter vorgegangen sein? Wurde sie unsicher? Begann sie zu zweifeln? An ihm und an sich sel-

ber? Hab ich alles falsch gemacht?

Wir hören wieder von Maria, wie sie mit Jesus reden, besser, ihn zur Rede stellen wollte. Aber sie kommt alleine zurück, erfolglos. Er hat sie wie eine fremde Frau behandelt. Seine Familie seien die, die wie er, an Gott glauben.

Maria spürt einen tiefen Graben zwischen ihm und sich. Sie hat ihn lieb – doch er lehnt sie ab oder zumindest ihren Anspruch auf ihren Sohn. Diese Distanz tut weh. Es ist der tiefste Punkt in der Beziehung zwischen Maria und Jesus.

Aber es ist nicht der Schlusspunkt.

Wie Maria den Weg zu Jesus oder wie Jesus den Weg zu Maria wieder gefunden hat, wird uns leider nicht erzählt.

In der Bibel lesen wir wieder von Maria, als sie Jesus ganz nahe ist: am Kreuz. Maria ist dabei, als ihr Sohn leidet und dann am Kreuz stirbt. Sie leidet mit. Und da sagt Jesus zu ihr, einfühlsam und tröstend: «Schau, Mutter, das ist von nun an dein Sohn.» – Und zum Jünger sagt Jesus: «Schau, das ist von nun an deine Mutter.» Maria verliert zwar Jesus, aber sie wird beschenkt mit einer neuen Familie. Die Familie, die das Gleiche hofft, auf das Reich Gottes. Sie gehört der Jesusbewegung an, die weitermacht. Sie hat irgendeinmal auf ihrem Weg erkannt, dass sie als Mutter kein Vorrecht auf ihren Sohn haben kann. Und sie hat eine Beziehung gesucht zwischen zwei gleichwertigen Menschen, die miteinander die Liebe Gottes suchen.

Maria blieb wahrscheinlich bei dieser Jesusbewegung, sie war mit dabei, als Jesus endgültig Abschied nahm von der Welt, bei der Himmelfahrt.

Marias Lebenslauf fasziniert mich. Denn ihr Weg, ihr Glaubensweg ist nicht einfach, perfekt und gradlinig. Immer wieder stösst sie an Grenzen. Sie muss lernen loszulassen und neu anzufangen. Maria ist eine lebensnahe Frau.

Mir wird immer klarer: Maria ist nicht nur die, die ich vom Krippenspiel her

kannte, die reine, fromme, blaue Magd. Oder die glückliche, erfüllte Mutter. Maria ist reicher, lebendiger. Keine Schreib-tisch-Erfindung.

Maria lebt – gerade auch im katholischen Volksglauben – als mitfühlende Frau und Mutter, als glückliche und weinende Schwester. Und da spüre ich die Vielfalt der Maria aus den Evangelien. Sie wird uns so lebensnah geschildert. Und da finde ich auch den Bezug in unseren Glaubensalltag. Wir dürfen wie Maria unsicher, überwältigt sein und uns Zeit nehmen. Wir können hinschauen mit Kopf und Herz, bevor wir vertrauen und glauben. Wir dürfen mit Freundinnen reden und daraus Kraft holen, zum Hoffen, Singen und Visionen haben. Wie Maria erleben wir, wenn wir Nähe zulassen, Schönes, wir lieben. Aber dann kann es manchmal auch ganz fest schmerzen. Maria musste loslassen, von Vorstellungen und Bildern Abschied nehmen, von fixierten Beziehungen. Dadurch wurde sie frei, um Neues kennenzulernen und Schritte zu wagen.

Gott hat so eine breit gefächerte Frau ausgesucht als Mutter von Jesus. Keine Heldin oder Superfrau. Nicht festgelegt auf eine feste Rolle. Sie darf sich verändern, wie wir. Der Motor in ihr drin ist die Hoffnung. Die Hoffnung auf Liebe. Eine Liebe die bewegt, ja sogar die Welt erschüttert, zur Gerechtigkeit schüttelt. Eine Liebe, die wie eine Rose schmeckt. Eine Liebe, die wie eine Rose auch ihre Stacheln zeigen kann. Diese Liebe schenkt Freiheit. Eine Freiheit, die Veränderungen zulässt, ja sogar fordert.

Ich schliesse mit dem Gedicht «Der Rat der Rose» von Kurt Marti. Es ermutigt, dass auch wir den Glaubensweg suchen, wie Maria. Trotz allem.

Bleib aufrecht
rät die Rose
zeig Dornen
sei stolz
beuge dich nur
der Liebe.